

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Volume 10, 1923-1924, pp. 99-106

"Zur Trieb-Energetik" von

Dr. Wilh. Reich

unaufhörlichen, äußerlichen Bewegtheit des dauernden Beschäftigtseins auf. Ihr fehlt es oft an Wärme und Zärtlichkeit, ihre Gefühlsbedürfnisse sind gering und doch ist sie durchaus weiblich in der Art, ihr ständiges, rastloses Tun als Selbstzweck auszuüben.

Aber auch diese kühlere, nüchterne Weiblichkeit enthält durch den Tätigkeitstrieb immer noch eine gewisse Bewegtheit, der gegenüber die entsprechende männliche Seele des trockenen Berufsmenschen als leer und tot wirkt. Da die männliche Seele in bezug auf Reichtum und Fülle durch die Gegenstände bestimmt wird, denen sie sich zuwendet, so ist auch sie leer und trocken, wenn dieser Inhalt beschränkt und arm ist. Die Art des männlichen Stumpfsinns, wie er sich etwa im „Dauerskat“ ausspricht, ist der weiblichen Seele fremd. Hierüber äußert sich Humboldt¹⁰⁾: „Ich habe mir sonst immer weibliche Arbeiten gewissermaßen reizend vorgestellt, weil sie wohl einen Grad der Aufmerksamkeit erheischen, aber doch den Geist nicht so beschäftigen, daß er nicht vielfach dabei in Gedanken, Phantasien und Träumen herumerschweifen könnte. Es hat mir immer geschienen, als wenn sogar darum das Leben der Frauen anziehender und, wenn sie sonst Geist und Gemüt besitzen, bildsamer sei, als das der Männer. Sehr viele, ja fast die meisten männlichen Arbeiten nähren eigentlich den Geist wenig oder gar nicht, erlauben aber doch auch nicht, die Gedanken dabei auf irgend etwas anderes zu wenden. Die besten Kräfte des Gemütes bleiben unbeschäftigt, und wenn sie in Perioden fallen, wo man von irgendeinem Unglück betroffen worden ist, so versetzen sie, wie ich aus mehrmaliger eigener Erfahrung weiß, die Seele in die widrigste Spannung.... Den Beweis von dem ... fand ich noch in der alltäglichen Erfahrung, daß alte Geschäftsmänner, denen man weder Umsicht, noch Kenntnisse absprechen konnte, doch meistens leere und stumpf gewordene Leute sind, ihre Frauen dagegen, und gerade in solchen äußeren Verhältnissen, wo den Hausfrauen wenig oder gar keine freie Zeit übrig bleibt, die sie ihrer Bildung widmen könnten, geistesaufgeweckt und innerlich lebendig bleiben.“

Die Beobachtung, die Humboldt macht, daß männliche Arbeiten durch die Inanspruchnahme nach außen einem Bedürfnis, sich in Gefühlen, etwa einem Kummer, gehen zu lassen, widerstreiten und nicht nur ablenkend, sondern auch „austrocknend“ wirken, berührt eine wichtige Konsequenz dieser verschiedenen Lebensweise von Mann und Frau¹¹⁾.

Fassen wir den Gegensatz der Geschlechter in dieser Weise, daß also das männliche Wesen durch die Zuwendung zu bestimmten Objekten charakterisiert wird, während das Schwergewicht des weiblichen Lebens in dem Ablauf seiner eigenen Bewegtheit ruht, so gewinnen wir erstens die Möglichkeit, das gegenseitige Bewerten, das leidige Abwägen der Leistungen zu verlassen; zweitens entgegen wir dem unerlösten Aufzählen verschiedener Eigenschaften. Der an-

¹⁰⁾ An Charlotte Diede, 1833. Briefe an eine Freundin, herausgeg. von Leitzmann, Leipzig 1909, Nr. 149.

¹¹⁾ Humboldt war ja, wie er selbst wiederholt sagt, eine etwas feminine Natur, und hat anscheinend einen Konflikt mit den Anforderungen männlicher Arbeit und weiblichen Gefühlsbedürfnissen empfunden.

gegebene Unterschied eröffnet für beide Geschlechter jede individuelle Charakterbildung, jede Skala von Höhe und Tiefe, Reichtum und Armut, Hoch- und Minderwertigkeit der Begabungen, Charaktere und Handlungen. Weiter können wir den psychischen Unterschied der Geschlechter als einen rein menschlich-psychologischen fassen, insbesondere die weibliche Eigenart erkennen, die weiblich aber nicht „sexuell“ ist. Wir können das Wesen von M und W von derselben Ebene aus verstehen, ohne das eine Geschlecht zum Maßstab des anderen zu machen. Diese Charakterisierung läßt ferner die Möglichkeit jeder Gradabstufung zu, der Gegensatz erscheint nicht als eine primäre Absolutheit, sondern als eine durch Kultur und Lebensweise ausgebildete Ausprägung, zu der allerdings der ursprüngliche sexuelle Gegensatz von Aktivität und Passivität eine vorbereitende Grundlage und Ausgangspunkt gebildet hat. Aber auch dieser grundlegende sexuelle Gegensatz ist nicht an sich männlich und weiblich, sondern erscheint nur so, weil er auf Mann und Weib als seine Träger verteilt ist. So stellt sich die Polarität von M und W nicht als ursprüngliche Urform des Seins heraus, sondern ist nur beteiligt an immanenten, aber an sich „neutralen“ Gegensätzen¹²⁾.

Zur Trieb-Energetik.

Von Dr. Willi Reich

in Wien

I.

Die Psychoanalyse gelangt, indem sie den seelischen Vorgängen gegenüber drei Standpunkte einnimmt, zu einer metapsychologischen Auffassung jener Prozesse im Seelenleben, deren Erleuchtung eine wissenschaftliche Ordnung pathologischer und normaler Konstellation und Entwicklung ermöglicht. Die drei Standpunkte sind:

1. Der topische: er ermöglicht die Zuordnung einer Vorstellung, eines Gedankens, einer Regung zum unbewußten (= verdrängten), zum vorbewußten, d. h. jederzeit bewußtseinsfähigen, ich-gerechten und bewußten, d. h. momentan gerade im Bewußtsein befindlichen Seeleninhalt¹⁾.
2. Der ökonomische: er kontrolliert die Schwankungen in den Erregungsgrößen, die Lust-Unlust-Konstellation.
3. Der dynamische: er setzt sich die Einsicht in das quantitative und qualitative Wechselspiel der abw. Triebregungen zur Aufgabe, hat die verdrängten und verdrängenden Triebansprüche zu eruieren und aus der Kindheitsgeschichte mit Hilfe des ökonomischen Gesichtspunktes die Genese der momentanen Triebkonstellation zu rekonstruieren²⁾.

Eine solche metapsychologische Fassung praktisch von verschiedenen Gesichtspunkten gewonnener Eindrücke in einen theoretischen Rahmen ist die äußere Fassade einer Psychologie, die im eigentlichen Sinne Triebpsychologie („Tiefenpsychologie“ [Freud]) ist; zum Unterschiede von der deskriptiven Psychologie, die von der seelischen Phänomenologie ausgeht. Man könnte auch die letztere eine „Wirk-“ Psychologie, die erstere eine „Warum“-Psychologie nennen. Jene stellt z. B. bzgl. der paranoiden Halluzination die Frage, welche Stellung sie zwischen Vorstellung und Wahrnehmung einnehmen. Diese kümmert sich um die Frage nach dem „Wie“ nicht, sondern versucht zu erforschen,

¹²⁾ Die hier entwickelte Anschauung ist von mir z. T. in früheren Veröffentlichungen, wie „Geschlecht und Verwahrlosung“, ZNPL 1921, und „Die Verwahrlosung“, 2. Teil, Berlin 1918, in einigen Punkten ausgeführt worden.

¹⁾ Freud: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse.

„ : Das Unbewußte (Neur. Lehre IV).

„ : Die Verdrängung („ „ „).

„ : Der Begriff des Unbewußten in der Psychoanalyse (Neur. Lehre IV).

²⁾ Freud: Vorlesungen zur Einführung etc.

hat aber in diesem Wechseln (nicht) aufgehört und hat somit zum Schluß, daß im Halbschlaf die Psyche, so wie das Ich aus, liegen, aber (nicht) (Triebsvorgang) (ausfällt).¹⁾

II.

In dieser zweiten Fragestellung und der aus ihr entwickelten Methode der Fragen Entfalls ist es daher, daß die Psychoanalyse zu Formulierungen des Triebbegriffes kommen konnte,²⁾ die die deskriptiven Psychologie verschlossen bleiben mußten. Aus der Triebdefinition Freuds³⁾: „Der Trieb ist ein Grenzbegriff zwischen psychischem und somatischem, ganz heilig, mit beiden psychologischen, biologischen und physiologischen Gesichtspunkten zu seiner Klärung unerlässlich sind. Es ist ein wesentlicher Nachteil der Triblehre A (Freud)“, daß sie im Gegensatz zur psychoanalytischen Triblehre nirgends Anknüpfung an das Biologische und Physiologische findet. Die Lehre von der Sexualität des Kindes, die – lange und vielfach heute noch – auch geistreiche Köpfe abgescrückt und mit Widerspruch erfüllt hat, fand endlich Bestätigung von physiologischer Seite. Lipschitz⁴⁾ gibt zu, daß psycho-sexuelle Phänomene nicht allein innersekretorisch erklärt werden können. Die Sexualität des Kindes und die sexuellen Perversionen Erwachsener können als Bruchstücke infantiler Sexualität betrachtet werden, zu denen im Verlaufe der weiteren Entwicklung neue Komponenten unter dem Einfluß der Geschlechtsdrüsen hinzukommen. Die Entwicklung der Leydig'schen Zellen erfolge in zwei Schüben; der erste beim Fötus vor der Geburt, der zweite in der Pubertät. „Was man bisher als Pubertätszeit schlichtweg bezeichnet hat, ist sehr wahrscheinlich nur eine zweite große Phase der Pubertät, die um die Mitte des zweiten Jahrzehnts einsetzt.“ Ebenso wurde beim Weib (Follikel- und Interstitialzellen-Bildung im 2.-5. Monat konstatiert).⁵⁾

Die alte psychoanalytische Lehre von den erogenen Zonen⁶⁾, ihre mit psychologischen Methode erwiesene Bedeutung für Wohl und Wehe des Individuums⁷⁾ erhält somit neuerliche Berechtigung zur Hoffnung, einmal auf ein physiologisches Fundament gestellt zu werden, wenn wir auch vorläufig einen Zusammenhang zwischen Pubertätsdrüse und erogenen Zonen mit Freud⁸⁾ vermuten können.⁹⁾ Die Vermutung, daß die erogenen Zonen hormonale Versorgungsgebiete der „Pubertätsdrüse“ sind, liegt nahe, und die Ansicht, daß der Körper von spezifischen Sexualstoffen durchflossen sei, ist von Freud in Anbetracht der Ähnlichkeit zwischen den Psychosen mit ihrer vorwiegend sexuellen Ätiologie und Intoxikationsneurosen vermutungsweise ausgesprochen worden.¹⁰⁾ Noch immer gelten widersprechende Meinungen in maßgebenden psychiatrischen Kreisen über toxische oder psychische Ätiologie der *Penitentia praecox*. Eine jüngst erschienene bemerkenswerte Arbeit von Hollus und Ferenczi¹¹⁾ zeigt, daß die Frage organisch oder psychisch falsch gestellt ist, indem Ferenczi, bei paralytischer Geistesstörung, auf die Art hinweist, wie die selbstbeobachtende Ich-Instanz auf den organisch bedingten Zerfall der Persönlichkeit reagiert und daraus manisch-paranoide Kompensation des Zerfalls durch Größenwahn-Bildungen und depressive Phasen (Erkennen der verletzten Integrität des Ich) resultieren. Es hat sich gezeigt, daß die Alkoholpsychose ebenso Objekt psychologischer Forschung, wie physiologischer, bzw. limopathologischer sein muß.¹²⁾

III.

Die psycho-physiologisch-patallistische Lehre¹³⁾ erweist sich als immer unhaltbarer. Anschauungen über Wechselbeziehungen von Soma und Psyche, wie die Bergson's¹⁴⁾ bei Er-

¹⁾ Freud: Zur Einführung des Narzismus (Neur. Lehre IV).

²⁾ S. u. B. Referat: „Trieb- u. Libidobegriffe von Freud bis Jung“. Diese Zschr. April 1922.

³⁾ Zur Einführung: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

⁴⁾ Über den nervösen Charakter.

⁵⁾ Die Pubertätsdrüse und ihre Wirkungen.

⁶⁾ Vgl. u. a.: Die Blutdrüsenkrankheiten des Weibes.

⁷⁾ Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

⁸⁾ Z. B. Ferenczi: 4. Hysterie und Pubertätsdrüse.

⁹⁾ Wieviel das dem Psychoanalytiker gleichgültig sein mag, welche mächtige Entscheidung im Kampf zwischen Stern und seinen Gegnern, ob der nutritive oder generative Bestandteil des Hodens und Ovars in hormonaler Hinsicht von Bedeutung ist, finden wir.

¹⁰⁾ Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

¹¹⁾ Zur Psychoanalyse der paralytischen Geistesstörung (1922).

¹²⁾ Teil 4. Zur Psychoanalyse des alkoholischen Beschäftigungsdeliriums (Zschr. f. ärztl. Psych., 1915).

¹³⁾ Z. B. Simon: Die nervösen Empfindungen.

¹⁴⁾ Bergson: Matière et mémoire.

örterung aphastischer Störungen, scheint es konstant an Bedeutung zu gewinnen! – Nichtsdestoweniger ist man zu solchen Fragen gezwungen, die patallistische Lehre nicht gänzlich fallen zu lassen; sie gibt eine gute Arbeitshypothese ab, wenn man sich nicht stets dessen bewußt sein muß, daß man mit ihr wie mit der Atomtheorie in der Physik operiert. Auch die geometrischen Grundgesetze des Euklid waren fruchtbarer Basis für alle unsere modernen technischen Errungenschaften, nichts schien solider, fester fundiert, unumstößlicher als sie; dem kritischen Geiste Einsteins gelang es, sie anzustreifen. Das Gleiche geht weiter: zwei parallele Linien schneiden sich doch in der Unendlichkeit.

Wir gehen also von der Simon'schen Anschauung aus, daß jeder Empfindung ein physiologischer Erregungsvorgang im Organ parallel abläuft, die Empfindung die psychische Seite der physiologischen Erregung sei¹⁵⁾. Chemisch-physiologische Erregungsvorgänge an den erogenen Zonen sind die Seite der gleichzeitig auftretenden Lustgefühle¹⁶⁾. Ihre Intensität hängt von Stärke und Häufigkeit des Reizes ab, der von außen kommt, aber auch aus dem Inneren stammen kann, wenn, wie wir hypothetisch annehmen wollen, Sexualstoffe an einer Stelle eine Anhäufung erfahren haben. Diese Anhäufung mag sich uns als jene wohlbekannte lustvolle Spannung kundgeben, die gleichzeitig unlustvoll empfunden wird, und zur Abfuhr der Erregung drängt. Freud¹⁷⁾ knüpft an diese Gleichzeitigkeit von Lust und Unlust eine Frage: „An den Spannungseigenschaften der sexuellen Erregtheit knüpft ein Problem an, dessen Lösung ebenso schwierig, wie für die Auffassung der Sexualvorgänge bedeutsam wäre. Trotz aller in der Psychologie darüber herrschenden Meinungsverschiedenheiten muß ich daran festhalten, daß ein Spannungsempfinden den Unlustcharakter an sich tragen muß. Für mich ist entscheidend, daß ein solches Gefühl den Drang nach Veränderung der psychischen Situation mit sich bringt, treibend wirkt, was dem Wesen der empfundenen Lust völlig fremd ist, rechnet man aber die Spannung der sexuellen Erregtheit zu den Unlustgefühlen, so stößt man sich an der Tatsache, daß dieselbe unzweifelhaft lustvoll empfunden wird. Überall ist bei der durch die Sexualvorgänge erzeugten Spannung Lust dabei. Selbst bei den Vorbereitungsveränderungen der Genitalien ist eine Art Befriedigungsgefühl deutlich. Wie hängen nun diese Unlustspannungen und dieses Lustgefühl zusammen? ...“

Wir wollen von der Tatsache ausgehen, daß z. B. Befriedigung des Hungers mit etwas Negatives aufhebt, aber nichts Positives bringt. Lediglich die Spannung wird aufgehoben. Abgesehen von den Fällen natürlich, wo es sich um „Hunger“ nach Leckerbissen handelt. Feinschmeckerei hängt mit oraler Erotik zusammen, daher kann die Befriedigung auch gewissen Lustgewinn in sich schließen. Alle Spannung, die dem Ich entspringt, wird unlustvoll sein. Wenn ich durch eine öde Gegend in geschäftlicher Angelegenheit reise, z. B. in höherem Auftrage, der mich persönlich wenig tangiert, so wird die resultierende Spannung auf die baldigste Erledigung des Auftrags gehen und nur unlustvoll sein. Anders wenn mich eine geliebte Person im Anknüpfen erwartet; die Spannung wird vielleicht eine höhere, aber zum Teil (in Erwartung des Wiedersehens) lustvolle sein. Meine Reise bringt mir Positives. Wir erkennen also aller aus dem Ich resultierenden Spannung, sofern nicht sexuelle Komponenten mitspielen, den Unlustcharakter zu, sagen aber von der sexuellen Spannung des Genitalen aus, in ihr alternierende Lust mit Unlust. In der Phantasie erleben wir momentan die realer erst kommende Lust. Die dabei gewonnene, allerdings sehr geringe Lust verleiht der Spannung den Lustcharakter; die folgende Phase wird umso stärker unlustbehaftet sein, je intensiver die vorübergehende Phantasievorstellung war. Haben wir es bei der nichtsexuellen Spannung mit ungefähr gleichmäßiger Unlust, so bei der Sexualspannung mit einem Pendeln zwischen Lust und Unlust zu tun, wobei die Ausschläge von der Intensität der phantasierten oder erwarteten Lust abhängen. Wir können Freuds Ansicht bzgl. des unbedingten Unlustcharakters auf dem Gebiete der Sexualspannung bei genauerer Betrachtung doch bestimmen. Denn die Spannung an sich ist nur Folge unbefriedigter Libido, wo sie Unlustcharakter trägt. Intermittierende Lustmomente, die wir der mnemischen Ekphorie zuschreiben, führen eine Unterbrechung der Spannung herbei, die dann umso stärker anschwillt. Allerdings sind da die Übergänge von Lust zu Unlust derart verwischt, die Phasen ineinandergreifend, daß man von „lustvoller Spannung“ sprechen zu können

¹⁵⁾ Vgl. hierzu Schilder: Die moderne Richtung in der Psychopathologie (Zschr. f. d. ges. Neur. u. Psych., 1921).

¹⁶⁾ Vgl. hierzu und zu folgendem auch Simon: Die Mneme.

¹⁷⁾ Da es sich in folgendem nur um den Sexualtrieb handelt, sind nur sexuelle Lustgefühle gemeint. Die Frage, ob es auch nichtsexuelle Lust gibt, soll hier nicht diskutiert werden.

¹⁸⁾ Drei Abhandlungen.

„flucht. Aber nicht der Charakter der Spannung wechselt, wie wir nur korrigierend bemerken wollen, sondern plötzliches Lustgefühl und dadurch erhöhte (anlast-)volle Spannung. In der Spannung der Vorlust sind natürlich dieselben Momente, nur in weit intensiverem Maße gegeben. Doch dürfte hier ein weiteres Moment hinzukommen, das realem Lustgewinn bei den Vorbereitungsakten zugrunde liegt. Wir wählen als bestes Beispiel die Erektion und können annehmen, die Spannung der Haut am Penis infolge der eintretenden lokalen Hyperämie wirke auf die sensiblen Nervenkörperchen wie ein von außen herangebrachter Reiz, womit die Möglichkeit direkten Lustgewinns gegeben wäre.

Wir dürfen aber das Erlebnis des Lustgefühls nicht als passives Hinnehmen einer Sensation auffassen. Die neueren Anschauungen in der Psychologie (Akt-Psychologie²¹) weichen von den rein sensuistischen Gefühlstheorien vollkommen ab. Sie erblicken in jedem psychischen Erlebnis Anzeichen für tendenziöse Einstellung des Individuums. „Es geht in das Erlebnis ein.“ (Bergson²²) bezeichnet die Wahrnehmung als virtuelle Aktion. Die richtigste phänomenologische Beschreibung der Lustsensations liefert Bergson²³. „Was ist eine größere Lustempfindung anderes als eine bevorzugte Lust? Und was kann unsere Bevorzugung anderes sein, als eine gewisse Disposition unserer Organe, die bewirkt, daß während zwei Lustempfindungen sich gleichzeitig unserem Genute darbieten, unser Körper sich der einen mehr geneigt zeigt? Man analysiere diese Neigung selbst und man wird unzählige Bewegungen finden, gleich als ob der Organismus der vorgestellten Lust entgegenginge... Die Anziehungskraft der Lust ist nichts anderes, als diese begonnene Bewegung“²⁴ und die Heftigkeit der Lust selbst während des Genusses liegt in der vis inertiae des Organismus, der in ihr versinkt und jede andere Empfindung zurückweist. Für die orgasmische Lustempfindung ist die Kontraktur der Mm. bulbocavernosi und ischioavernosi, der Beckenmuskulatur im besonderen verantwortlich zu machen²⁵, von wo aus sich eine motorisch-orgastisch, rhythmische Kontraktur auf alle andere Muskulatur, bes. die der Schenkelbeuger und des Gesichtes verbreitet. Die periphere Lustempfindung beim Vorlustmechanismus hat mit dieser letzteren nichts zu tun und scheint vielmehr an die erogene Hautpartie, als an die Muskulatur geknüpft. Sicher sind die Übergänge zwischen rezeptiver-peripher-taktiler Vorlust und motorisch-orgastischer Endlust de facto nicht scharf zu trennen, da es doch auch zur Perzeption der Vorlust einer gewissen motorischen Einstellung des Individuums bedarf. Ja, wir müssen zugeben, daß ohne motorische Einstellung eine Perzeption überhaupt unmöglich sei. Es sei auf die Tatsache hingewiesen, daß nach erfolgtem Orgasmus an erogene Zonen herangebrachte Reize Lustgefühle gar nicht oder nur in höchst geringem Ausmaße auszulösen vermögen. Wir könnten vielleicht formulieren: in der Vorlust ist die motorisch-erwartungsvolle Einstellung Mittel, ihr Wesen liegt in peripheren Erregungsvorgängen der Haut und Schleimhaut. Je näher der Vorlustmechanismus in seinem Ablauf der Endlust kommt, desto mehr überwiegen die Muskelaktionen, die motorische Bereitschaft wird immer größer, bis in den letzten Phasen die Muskulatur alle Produktion von Lust an sich gerissen, den erogenen Oberflächen entrissen hat. Wie es kommt, daß Kontraktur der Penis- und Beckenbodenmuskulatur mit so hoch spezialisierten orgasmischen Lustgefühlen einhergeht, darüber wird wieder die Physiologie das letzte Wort zu sprechen haben. Uns interessiert zunächst nicht nur die verschiedene Lokalisation, sondern auch die verschiedene Funktion der Vor- und Endlust. Erstere ekphorisiert größere Bereitschaft zu motorischer Tätigkeit, die mit fortschreitender Konzentration der Libido auf die genitale Muskulatur einhergeht, welcher Partialtrieb auch immer dem Vor-

²¹ Vgl. hierzu: Messer: Psychologie; ferner Husserl: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, und Schilder: Selbstbewußtsein und Persönlichkeitsbewußtsein.

²² Materie und Gedächtnis.

²³ Zeit und Freiheit.

²⁴ Von mir gesperrt.

²⁵ In einem Vortrage: „Sexualität und Erotik im Kindesalter“ in der Wiener psychoanalytischen Vereinigung erwähnte Sadger, daß Otto Adler direkt sage, der Orgasmus beim Koitus werde durch die Kontraktion der Muskeln hervorgerufen. In der Diskussion bemerkte Freud, daß der Orgasmus die Kontraktion der Muskulatur zur Folge habe; daß diese den Orgasmus ausmache, sei unrichtig. Die Muskeln seien die Exekutivorgane, die Bahnen, auf denen sich die sexuelle Erregung entlade (Zeitschr. f. arztl. Psych., 1913, S. 307). Wir können dieser Ansicht nur z. T. beistimmen: die orgasmischen Lustsensationen haben ihren Sitz in den Muskeln des Beckenbodens. Sie dürfen mit der sexuellen Erregtheit nicht verwechselt werden, die ihre Ursache ist.

lustmechanismus dient und ohne Rücksicht auf normale oder perverse Sexualbetätigung: als Narziss oder Pienrist oder Exhibitionist; die Endlust sucht immer an das Genitale (s. S. geknüpft).

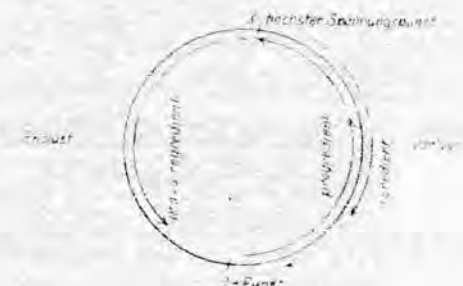
Das „Motorische“ kann also nicht die wesentlichste unterscheidende Kriterium zwischen peripher-taktiler Vorlust und orgasmisch-motorischer Endlust sein. In die Vorlust gehen ebenso intensive motorische Tendenzen ein, wie in die Endlust. Einzig maßgebend ist die Konzentration auf das Genitale i. z. S. im Orgasmus, die im Abklingen desselben auf die übrigen erogenen Zonen wieder diffundiert. Die Erregung geht von den erogenen Zonen am ganzen Körper aus, erreicht in der Konzentration am Genitale ihren Höhepunkt, und klingt in ihrem Ausgangspunkt wieder aus. Es ist wie das Aufsteigen der Meereswellen an der felsigen Küstenwand, die sie wieder in weiter Fläche zurückwirft. Es ist bezeichnend, daß die Verhinderung des Abklagens der Erregung an den erogenen Zonen im Coitus interruptus die intensivsten Spannungen erzeugen muß, die letzten Endes zu traumatischen und angstneurotischen Symptomen führen. —

Wir erblicken in diesem motorischen Eingehen in die Sensation des Lustgefühls einen integrierenden Bestandteil desselben und können uns den passiv hinnehmenden Anteil ohne jeden nicht denken. Gleichzeitig glauben wir, in ihm das Prototyp des „Triebes“ zu erblicken, den Trieb in seiner primitivsten Form, der sozusagen in sich selbst erlischt. In der Lustsensations herrscht eine sich selbst-zeugende und gleichzeitig vernichtende Kraft, die Sexuallust verlangt nach sich selbst und erlischt mit Erledigung des Verlangens, d. h. mit der erfolgten Befriedigung. Die Vorlust und die resultierende Spannung ist nicht nur die Folge verheißenen Lustgewinns, sondern mehr noch die der verhinderten Lustvernichtung (die nur am Organ erfolgen kann, je nachdem man den sensitiven oder motorischen Anteil ins Auge faßt. Das Bestreben des Organischen geht dahin, sich in einem möglichst reizlosen Zustand²⁶), die Energien konstant auf der Potentialfläche 0 zu erhalten. Jede Erhöhung der Potentialfläche muß unlustvoll wirken, wenn die Erniedrigung, d. h. die Umwandlung der motorischen Energie in potentielle verhindert wird, sie wirkt lustvoll in der Art, daß jeder Erhöhung eine partielle Erniedrigung parallel läuft; nur die Erniedrigung der Potentialfläche ist eigentlich lustbringend. Nicht der selbstzeugende, sondern selbst-zerstörende Anteil an der Lustsensations bringt, so paradox es auch klingen mag, das Lustgefühl mit sich; es ist, als gingen die Träger der Potentialflächen in der Vorlust immer 5 Schritte vorwärts und 3 Schritte rückwärts. Es ist für die Sexuallust charakteristisch, daß der partielle Abbau gleichzeitig ein Reiz zu Aufbau, oder Spannungsvermehrung ist. Dies gilt aber nur für die Vorlust. In der Endlust werden die Spannungs-differenzen immer größer, Abbau und Aufbau legen (nach unserem Bilde) größere pro- und regrediente Phasen zurück, bis die regrediente den erstrebten Nullpunkt erreicht hat und sich die progrediente von selbst erledigt, da beider Ausgangspunkt der 0-Punkt ist.

Progrediente und regrediente Phase schnellen am Punkt der höchsten Spannung nach vor- bzw. rückwärts bis zum 0-Punkt, wenn die regrediente der progredienten an Intensität gleichgekommen ist. Die in der Vorlust entgegengesetzte Richtung wird in der Endlust gleichsinnig. Die Differenz an Intensität der pro- und regredienten Phase (aufbauenden und selbstzerstörenden Tendenz) macht das Triebhafte der Sexuallust aus.²⁷ —

²⁶ Freud: Jenseits des Lustprinzips.

²⁷ Wenn Bergson (Zeit und Freiheit) die Berechtigung abspricht, von der Quantität einer Empfindung zu sprechen, da sie nur qualitativ bestimmbar sei und zeigt, daß unser Gefühl z. B. einer intensiveren Schmerzempfindung nur dadurch zustande komme, daß wir die Ursache (stärkeren Reiz) in die Wirkung tragen und nur unsere ausgebreitetere Muskelaktion jenes Gefühl wachsender Intensität der Empfindung vortäusche, so ändert dies nichts an der Bedeutung, die die vom objektiven Standpunkt qualitativ andere, vom subjektiven intensiver erscheinende Empfindung für unsere Reaktion hat. (In diesem Zusammenhang sei nur gestreift, daß eine weitgehende Klärung der Frage nach dem Unterschiede zwischen extensiver und intensiver Quantität des Bereichs



IV

Was bewirkt die oben erwähnte Progression, mit anderen Worten: was erweckt die Lust, die sich selbst getötet hat, zu neuem Leben? Wir hatten es bequemt, die Beantwortung mit Heranziehung des hysterischen „Triebes“ zu erledigen. Nun konnten wir uns aber bei der Analyse der Lustsensations dem Eindrucke nicht verschließen, daß im motorischen Moment der Sexuallust das Prototyp des Triebes zu erblicken sei. Man sollte uns nicht vor, daß wir damit das Rätsel des Triebes nicht lösen. Wir hätten es niemals gewagt, mit so einem Voratz diese Ausführungen zu beginnen. Im Grunde gibt es in der Wissenschaft für grundlegende Fragen (und das Triebproblem ist eines!) keine Lösung, sondern bloß Verschiebungen der Fragestellung, bzw. Aufrollen neuer mit Lösung alter Fragen. Die Frage nach dem Wesen des Triebes verschiebt sich bei Akzeptierung unserer Ausführung nach dem der Sexuallust. Von dieser haben wir lediglich eine genauere Beschreibung geliefert. Ihr Wesen, d. h. sie kausal erklären, kann, ja darf nach dem jetzigen Stande unseres Wissens nicht unsere Aufgabe sein. Die Frage führt unweigerlich in tiefstes Dunkel auf biologischem Gebiet.

Dennoch glauben wir aus unserer Analyse der Lustsensations einen strikteren Gehalt des Triebbegriffes zu schöpfen, er umfaßt sowohl die progressive (aufbauende) wie auch die regressive (zerstörende) Seite des Eingehens des Individuums in das Lustleben. Es gehört aber ebenso zum Gehalt des Triebbegriffes, daß triebhaftes Drängen erlebt wird ohne Lustsensations. („Lust nach Lust haben“). Ist die Lustsensations Wesen des Triebes, so wird sie seine Ursprung, seine Quelle erst auf dem Wege der inneren Funktion. Der Trieb, so gesehen, ist der motorische Ausdruck der Erinnerung an erlebte Lust. Wir wollen daran erinnern, daß wir hier nur präzisieren, was Freud²⁸) in anderem Zusammenhang beiläufig gestreift hat.

„Ein Trieb kann nie Objekt des Bewußtseins werden, nur die Vorstellung, die ihn repräsentiert. Er kann aber auch im Unbewußten nicht anders, als durch die Vorstellung repräsentiert sein. Würde der Trieb sich nicht an eine Vorstellung heften, oder nicht als ein Affektzustand zum Vorschein kommen, so könnten wir nichts von ihm wissen. Wenn wir aber doch von einer unbewußten Triebreugung oder einer verdrängten Triebreugung reden, so ist das eine harmlose Vernachlässigung des Ausdrucks. Wir können nichts anderes meinen als eine Triebreugung, deren Vorstellungsrepräsentanz unbewußt ist, denn etwas anderes kommt nicht in Betracht.“

Es ist klar, was die unbewußte Vorstellungsrepräsentanz sein mag: eine Vorstellung des Objektes, oder besser Organes, das in starker assoziativer Verknüpfung steht mit der Erinnerung an erlebte Lust. Nur diese Verknüpfung macht eine Vorstellung bedeutungsvoll, sei es im Sinne der Anziehung (Lust) oder Abwehr (Unlust).

Die autoerotische Sexualbetätigung des Kindes besprechend, führt Freud u. a. aus: „Es ist ferner deutlich, daß die Handlung des lutsuchenden Kindes durch das Suchen nach einer bereits erlebten und nun erinnerten Lust bestimmt wird. . . Es ist auch leicht zu erraten, bei welchen Gelegenheiten das Kind die ersten Erfahrungen dieser Lust gemacht hat, die es nun zu erneuern strebt. Die erste und lebenswichtigste Tätigkeit des Kindes, das Säugen an der Mutterbrust (oder an ihren Surrogaten) muß es bereits mit dieser Lust vertraut gemacht haben. Wir würden sagen, die Lippen des Kindes haben sich benommen wie eine erogene Zone, und die Reizung durch den warmen Milchstrom war wohl Ursache der Lustempfindung.“

jener erkenntniskritischen Erwägungen um vieles einschränken würde.) Wir wollen ihm zugeben, daß der Kitzel an der erogenen Partie des Ohrlläppchens nur die Gesichtsmuskeln irritiere, der an der Glans penis während des Koitus orgasmische Kontraktur der gesamten Körpermuskulatur evolviere, daher uns letztere Lustempfindung quantitativ erstere weit zu überragen scheint. In der Tat jedoch eine qualitativ andere Lustempfindung ist. Beim Wiederaufsuchen solcher Empfindung wird es für das Individuum kein Schwanken geben, es wird die am Penis zentrierte, intensiver empfundene jener am Ohrlläppchen vorziehen. In Anbetracht der Ungeklärtheit dieser Fragen muß man staunen, mit welcher Leichtigkeit von mancher Seite dem Energiebegriff im Seelischen Raum gelassen wird: so von Stärke („Psychoanalyse und Psychiatrie“): „Ich schlage vor, den ökonomischen Gesichtspunkt dadurch zu erweitern, daß man den Begriff Quantität der Libido zerlegt in einen Begriff Quantität (Heim-Kapazität (Oswald)), Inhalt (Meyerhoffer), (Masse, Entropie usw.) und in einen Begriff Intensität (Geschwindigkeitsquadrat, Temperatur, Potential usw.)“ Libido kann doch unmöglich als extensive Quantität (Masse, Inhalt) aufgefaßt werden!

²⁸) Das Unbewußte (Neue Warte IV).

Vom infantilen Sexualziel: Das Sexualziel des infantilen Triebes besteht darin, die Befriedigung durch die geeignete Reizung der so oder so gewählten erogenen Zone hervorzurufen. Die Befriedigung muß vorher erlebt worden sein, um ein Bedürfnis nach ihrer Wiederholung zurückzulassen.

Zum Wiedererwachen der Säuglingsanane um das dritte Lebensjahr: . . . Aber alle Einzelheiten dieser zweiten infantilen Sexualbetätigung hinterlassen die tiefsten (unbewußten) Erinnerungsspuren im Gedächtnis der Person, bestimmen die Entwicklung ihres Charakters, wenn sie gesund bleibt und die Symptomatik ihrer Neurose, wenn sie nach der Pubertät erkrankt.

Die Richtung des Triebes ist bestimmt durch seinen Ausgangspunkt: die an einem Organ intensiv erlebte Lust. Die Fixierung eines Triebes weist auf konstitutionell besonders betonte erogene Zonen hin, soweit es sich um Fixierung autoerotischer Triebanteile handelt. Hinter Fixierungen objektlibidinöser Triebanteile läßt sich aber regelmäßig eine autoerotische Fixierung aufdecken, so ist z. B. manche Fixierung an die Mutter durch hervorragende Erogenität der oralen Zone, damit durch sekundäre Fixierung an die Mutterbrust bedingt. Jedes Objekt löst sich im Laufe der Analyse in einzelne Organe auf, die lustbringend waren, ebenso die narzißtische Gesamtstreben in eine Fixierung autoerotischer wichtiger Organe (After, Mund, Penis etc.), so daß man in der Objektfindung des Kindes die erste synthetisch-abstrahierende Leistung zu erblicken hat: Organe der Mutter werden verdrängt und zu einem Oberbegriff Mutter vereinigt. Mit Vollzug dieser synthetischen Leistung richtet sich auch die Schranke zwischen sinnlicher (Organe) und zärtlicher (Mutter) Streben auf.

In der Psychoanalyse spricht man von fixierter Libido. Die Libido ist in psychoanalytischer Definition die einem Triebe anhaftende Intensität, ein Maßstab seiner Stärke. Es wird unterschieden zwischen Ich- und Objektlibido, je nachdem es sich um narzißtisch-autoerotische (als Zielvorstellungen: Organe des eigenen Körpers) oder auf die Außenwelt (Prototyp der endgültigen Zielvorstellungen: Organe der Mutter, Schwester, Amme, des Vaters, Bruders etc.) gerichtete Triebe handelt. Die Libido als Intensitätsfaktor des Triebes ist somit die Ergänzung zum notwendigerweise zu postulierenden Begriff einer potentiellen Lustenergie. Die Intensität einer an einem Organ erlebten Lustsensations ist maßgebend für die Intensität (Libido) des entsprechenden Partialtriebes: die Intensität der Lustenergie wieder ist abhängig von der physiologischen Erregungsdisposition eines Organs. Der „Trieb“ ist also sehr wohl Folge hormonaler Vorgänge, aber mittelbare Folge; einzuschaltendes, kausales Zwischenglied ist das Lustgefühl als unmittelbare Folge.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zur Beantwortung der Frage nach den Momenten zurück, die die Lust, welche sich selbst getötet hat, zu neuem Leben erwecken, mit anderen Worten: die den Trieb aktivieren. Nach erfolgtem Koitus ist alle Sexualenergie (um im Bilde zu bleiben) in potentieller Form auf der Potentialfläche 0 angelangt. Was bewirkt neuerliche Spannung, d. h. Hebung der Potentialfläche? Wir entledigen uns jedes Vorwurfs, physikalische Begriffe in die Psychologie zu zerren, wenn wir nunmehr korrigierend bemerken, daß uns nichts zwingt, den Lustgefühlen potentielle und kinetische (Trieb-)Energien zuzuschreiben, indem wir bedenken, daß unser Körper, bzw. das sensorische System das Exekutionsorgan unserer Psyche ist. Wie der Schmied tatenlos warten muß, bis die fast erloschene Esse durch den Blasebalg wieder zu glühen beginnt, so mag auch der Engrammschatz an Lustsensationen warten, bis das sensorische System, das im Orgasmus erschöpft wurde, sich erholt und wieder leistungsfähig wird. Auf das Engramm ekphorierend, damit die Sexualspannung erhöhend, wirken auch die ständig von psychischer (Phantasie) und körperlicher Seite (Taster, Schauer) zuströmenden Reize, sicher nicht zum geringsten Teile im Soma selbst ablaufende Veränderungen (Hormonaufbau, Anhäufung von Samen in den Kanälen, Menstruation etc.). Jeder innere oder äußere Reiz hat ekphorierende Wirkung.

Wie in jeder einzelnen Lustsensations die Sexuallust sich selbst zengt und gleichzeitig zerstört, damit zur Quelle des Kreislaufes: Lust-Trieb-Lust wird, wie in der Ontogenese äußere und innere Reize den Engrammschatz an Lustgefühlen, d. h. den Trieb immer wieder aktivieren, so mag der ererbte Anteil am Geschlechtstrieb nichts anderes sein, als der durch die Kind-erpflegung aktivierte mnemische, an Soma und Psyche der Urformen erfahrene Lustengrammschatz.²⁹) Daß bei Frühkastraten die Libido nicht erwacht, sich

²⁹) Es muß aber auch an die Möglichkeit der phasogenen Ekphorie (Soma, Die Mneme), d. h. der Ekphorie ohne äußeren Reiz gedacht werden. Die phasogene Ekphorie dürfte sich mit dem Begriffe der Ekphorie durch innere Reize & Trieb decken.

aber bei Spätkastraten erhält. Folgerweise unsere Auffassung von der ekphorierenden Wirkung in der Kindheit erleidet Lust auf den inneren Anteil des Sexualtriebes.

V

Verstehen wir es zusammenzufassen:

1. Innere Sekretion und Erogenität der Organe sind nicht unmittelbare Grundlagen des Sexualtriebes, sondern werden es mittelbar durch die Eigenart der erogenen Zonen, bei Heranbringung von Reizen in Erregung zu geraten, die sich uns als Lustgefühl bekannt gibt.

2. Diese sind die konstituierenden Elemente einer psychischen Instanz, die wir Sexualtrieb nennen infolge ihrer besonderen Eigenschaft, wiedererlebt werden zu müssen.

3. In den Triebbegriff gehen auch jene Vorstellungen von Organen und Objekten ein, die mit der Lustvorstellung assoziativ verknüpft sind.

4. Der Sexualtrieb ist funktionell die motorische Seite aller in der Onto- und Phylogenese erlebten Lustgefühle, psychologisch ein Ausdruck des Gedächtnisses für bereits empfundene Lust.

5. Die Libido sexualis ist ein Maßstab seiner Intensität und abhängig von der Intensität der Lustsensationen, aus der sie durch Umsetzung ins Motorische hervorgegangen ist.

6. Problem und Fragestellung verschiebt sich somit vom Trieb weg auf die psychologische und funktionelle Eigenart der Sexuallust, wiedererlebt werden zu müssen. In das Bereich dieses neuen Problems fällt die Frage nach dem Wie und Ob spezifischer Sexualstoffe.

Wir sind uns der Nachteile bewußt, die aus einer derart konzentrierten Behandlung eines Themas von solcher Bedeutung resultieren. Auf Komplikationen und abweichende Fragen einzugehen, lag nicht in unserer Absicht. Wir wollten eine prinzipielle, nur den rhythmischen Grundton des Triebes berücksichtigende Übersicht liefern und mußten auf eine Auseinandersetzung der höheren, arhythmischen Triebmanifestationen verzichten. Wir konnten dies umso eher tun, als in der psychoanalytischen Literatur, besonders in den grundlegenden Arbeiten Freud's (Triebe und Triebchicksale, Jenseits des Lustprinzips etc.) die höheren Triebderivate ausführlichste Behandlung erfahren haben. Unsere Darlegungen sollen nicht mehr bedeuten, als eine konsequente Verfolgung des psychoanalytischen Triebbegriffes in seine konstituierenden Bestandteile mit Berücksichtigung der letzten physiologischen Funde und der neueren Richtungen in der deskriptiven Psychologie.

Kleinere Mitteilungen, Anregungen und Erörterungen*).

Geschlecht und Kultur.

Von Dr. Graßl, Ob.-Med.-Rat.

Das Gegenstück zu Weiningers Geschlecht und Charakter, Rosa Mayreders „Geschlecht und Kultur“¹⁾, verdient inhaltlich und sprachlich eine besondere Erörterung. Einleitend gibt sie eine Definition der Kultur, namentlich zur Unterscheidung von Zivilisation; würdigt den Eintritt der Maschine in das Leben der Völker und sieht als die bewegende Ursache aller Entwicklung die Individuation an. Die gerade in der Jetztzeit so in die Augen springenden Fehler der Individuation, die ohne Massenordnung, sei es in religiöser, staatlicher, wirtschaftlicher, sittlicher Beziehung, zur Auflösung führt, die Individuation praecox, in der also das Individuum Selbständigkeit des Lebens verlangt, ohne daß sein Gesamtgeist und Gesamtkörper dazu die Voraussetzungen besitzt, werden zwar gestreift, in ihrer Endwirkung aber nicht genügend gewürdigt. Das Streben nach Individuation hat auch die Frau ergriffen und sie aus den Fesseln des Geschlechts wenigstens ideell befreit. Geschlechtspolitisch geht die Verf. von der ursprünglichen Mutterschaft aus, die namentlich unter der Einwirkung des Eigentums, zur Vaterschaft hinüberführte. „Mutterschaft und

* Für die in dieser Rubrik erscheinenden Aufsätze übernimmt die Schriftleitung ein für allemal keine andere als die preßgesetzliche Verantwortung!

¹⁾ Jena 1913, Eugen Diederichs. Grundzahl 7. — brosch.

Vaterschaft sind die Angeln der Kulturgeschichte in ihrem Verhältnis zu den Geschlechtern. Die Herrschaft der Vaterschaft ist gebrochen; die Frau verläßt ihre Rechte. Alle vor- ausgehende und gegenwärtige Kultur ist Mannertat; die alte Kultur zerfiel durch die Männer selbst. Hier darf man als Mann wohl die Frage einwerfen, ob dies nicht gar zu oberflächlich geschaut ist, und ob die Frau, wie sie causa movens des Aufstieges war, nicht auch Grundursache des Abstieges wurde oder wenigstens auch ihren Teil dazu beitrug? Tapfere und leider oft nur zu richtige Worte sagt Frau Mayreder aus Männern ins Gesicht. Wenn sie aber den Krieg absolut verwirft und die Frauen auffordert, aus Fraueninteressen, die durch den Krieg am meisten geschädigt würden, den Krieg zu bekämpfen, so ist das so einseitig weiblich, so fern dem Allgemeinmännlichen, daß eben trotz all des Bestrebens, allgemein menschlich zu denken, doch das Weib mit seiner an die Eigenperson und deren Umgebung gebundene Denkart hervorschaut. Die möglichste Angleichung zwischen Mann und Frau scheint ihr als Ideal vorzuschweben. In Wirklichkeit aber ist Entwicklung nichts anderes als Differenzierung in körperlicher und geistiger Beziehung, und das Individuum ist ein differenzierter Artgenosse, auch geschlechtlich. Die Wiedervereinigung der differenzierten Artgenossen durch die Art zum Zwecke der Erhaltung der Art sowohl wie des Individuums ist nach des Referenten Ansicht der Inhalt des Geschlechtes. Diese Wiedervereinigung von Mann und Frau zu Einem wird hauptsächlich angestrebt durch die Eigenschaften der Art, die die Geschlechtsperson nicht hat oder nicht in dem Maße hat, wie die Gegengeschlechtsperson. Je weiblicher eine Frau ist, je männlicher der Mann ist, desto größer das Ergänzungsbestreben. Trotz aller Scheinblüte der Feminität fürchte ich gerade für die Frau Gefahren aus der Angleichung der Geschlechter. Über die voreheliche Virginität, die Unlöslichkeit der Ehe, über das Wesen der Prostitution, über deren Einschätzung und Bekämpfung findet sie aus weiblicher Seele heraus herrliche Worte, die wir Männer uns wohl gesagt sein lassen sollen. Überhaupt ist das ganze Werk durchzogen von Idealismus.

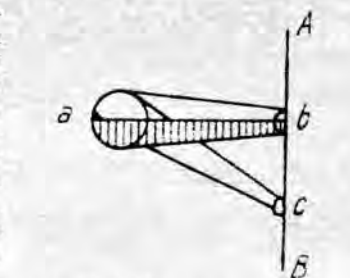
Dieser Idealismus ist wohl auch daran schuld, daß die Verf. die Bedeutung der Rassenbiologie nicht völlig erfaßte. Die Rassenbiologie ist doch nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zwecke; sie muß sich mit den übrigen Möglichkeiten organisch verbinden. Das Verdienst der Eugeniker auf die Notwendigkeit der Arthygiene als der Trägerin des Individuums hingewiesen zu haben, bleibt bestehen. Gerade das Weib zieht aus der Rassenbiologie den größten Vorteil, das Weib ist viel mehr erbkeimmäßig bestimmt als der Mann, der mehr Umweltwirkung ist als das Weib, eine Erfahrung, die wir Verwaltungsärzte bei der Beurteilung der Zwangserziehungszöglinge immer wieder machen. Was Frau Mayreder über die Liebe sagt, ist klassisch schön. Die Abhandlung über das „imaginative Ich“ deckt sich mit den Ausführungen von Carl Müller-Braunschweig in dieser Zeitschrift, Februar 1923, Seite 303, über das Ideal-Ich. Und da nun der Leser meine Manier kennt, gedankliche Prozesse zeichnerisch darzustellen zum Zwecke der Einprägung in das Erinnerungsvermögen, so möge mir auch diesmal gestattet sein, meinen Schimmel zu reiten.

Wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe¹⁾, denke ich mir das Individuum auch in sittlicher Beziehung aus 2 Teilen bestehend: pro und contra, oder nach unserer jetzigen Sprechweise: gut und böse. Die zeichnerische Darstellung ist:



Die untere Hälfte wollen wir die böse nennen. Dieses Ich ist das „reale Ich“ Mayreders. Dieses Real-Ich projiziert sich nach außen in die Umwelt. Bei der Projektion nach außen kann das projizierte Bild das Reflexbild des Real-Ichs sein.

Nun kommt es aber vor, daß durch seelische Vorgänge im Real-Ich (a) nicht das ganze Ich, sondern bloß ein Teil in die Ebene AB projiziert wurde. Da es gewöhnlich die gute Seite ist, die projiziert wird und in der Ebene AB nicht als ein Teil des a, sondern als Ganzes des a gelten will, so nennt man dieses projizierte Seelenbild das Idealbild (Müller-Braunschweig) oder das imaginative Ich (Mayreder). In der Projektion (phänotypisch) spaltet sich also das Ich. Viele glauben, daß diese Spaltung in der Projektion lediglich Heuchelei sei. Das ist sicher nicht richtig. Es kann Heuchelei sein, also bewußte Projektionskorrektur, es kann aber auch Mangel der Selbstkritik sein; der psychiatrischen tätige Arzt weiß dies wohl zu würdigen. Diese Spaltung des Phänotypus ist allgemein, und bei besonderen



a = Real-Ich.
b = reflektiertes oder Aktual-Ich.
AB = Umwelt.
c = imaginatives (Ideal-) Ich.

¹⁾ „Die Sexualität im Entwicklungsschema“ in der nächsten Nr. dieser Zeitschrift.